

Dienstag, 24. April 2012

Interview

Pflegewissenschaftler Isfort: "Nicht jeder kann pflegen"

BZ-INTERVIEW mit dem Wissenschaftler Michael Isfort über die steigenden Anforderungen an das Pflegepersonal.

BERLIN. Die Ausbildung in den Pflegeberufen sollte nach Auffassung von Michael Isfort (42) an eine zwölfjährige Bildung geknüpft werden. Dies sei nötig, weil die Pflege immer anspruchsvoller werde. Mit Isfort, der an der Katholischen Hochschule von Nordrhein-Westfalen Pflegewissenschaft lehrt, sprach Bernhard Walker.

BZ: Wie fühlt man sich als Don Quichotte?

Isfort (lacht): Sie spielen darauf an, dass Bundesgesundheitsminister Bahr, Politiker der CDU, die Ärztekammer und andere Verbände strikt ablehnen, was ich begrüße - nämlich den Vorschlag der EU-Kommission, eine zwölfjährige Allgemeinbildung zur Voraussetzung dafür zu machen, dass jemand eine Pflegeausbildung beginnen kann.

BZ: Wer sagt, dass Haupt- oder Realschüler nicht gute Krankenschwestern oder Altenpfleger sein können?

Isfort: Niemand behauptet das. Brüssel verlangt auch kein Pflege-Abi, wie das in manchen Medien zu lesen war. Wer einen Haupt- oder Realschulabschluss hat, soll natürlich den Pflegeberuf erlernen können. Er sollte allerdings zuvor eine Berufsvorbereitung durchlaufen.

Werbung

BZ: Warum?

Isfort: Weil sich die Pflege grundlegend verändert hat. Noch vor Jahren konnte der frühere Arbeitsminister Norbert Blüm erklären, dass jeder pflegen könne. Das war damals schon falsch. Heute geht es aber eklatant an der Wirklichkeit vorbei. Denn Pflege wird immer anspruchsvoller und komplexer. Das fordert auch von denen mehr ab, die in der Alten- oder Krankenpflege arbeiten. Es ist ja kein Zufall, dass schon heute zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen mehr als 70 Prozent der jungen Leute, die Kinderkrankenpflege lernen, Abitur haben. In der Krankenpflege sind es 56 Prozent. Fakt

ist: Der Anteil an Abiturienten erhöht sich von Jahr zu Jahr. Das wird bisher unzureichend wahrgenommen.

BZ: Was meinen Sie konkret, wenn Sie sagen, dass Pflege anspruchsvoller wurde?

Isfort: Ich nenne nur zwei Beispiele. Etwa 70 Prozent der Menschen, die heute in einem Altenpflegeheim leben, sind dement. Viele brauchen auch eine palliativmedizinische Versorgung oder eine besondere Schmerztherapie. Diese Kranken zu pflegen, erfordert gründliche medizinische Kenntnisse oder auch Kenntnisse in der Arzneimitteltherapie. Deshalb sind die Heimleitungen darauf angewiesen, sehr gut qualifizierte Mitarbeiter zu finden. Die Mitarbeiter müssen sich zudem an Qualitätssicherungen beteiligen, sie müssen umfassende Hilfepläne und Konzepte erstellen können. Im Krankenhaus habe ich aktuell untersucht, dass Pflegekräfte auf Intensivstationen in hohem Maß die Therapien steuern und wichtige Entscheidungen treffen - zum Beispiel, wie ein Beatmungsgerät eingestellt wird. Das erfordert umfassendes Wissen. Die Chance, eine immer anspruchsvoller werdende Ausbildung zu bestehen, ist höher, wenn jemand schulisch gut darauf vorbereitet ist. Das spricht eindeutig dafür, eine zwölfjährige Schulbildung zur Voraussetzung zu machen. Auf diese Weise wird Pflege als Beruf auch attraktiver. Und attraktiver muss sie werden, wenn wir es schaffen wollen, dass es künftig ausreichend Pflegekräfte in Deutschland gibt.

BZ: Wie kann es sein, dass es in der Pflege weniger Ausbildungsplätze als Interessenten gibt?

Isfort: Diese Diskrepanz gibt es leider seit Jahren. Es wurde hier immer eher nach Kassenlage ausgebildet und nicht danach, wie viel Kräfte benötigt werden. Das muss geändert werden. Denn im Jahr 2025 sind aufgrund des demografischen Wandels in Deutschland 940 000 Pflegekräfte nötig. Um diese Zahl zu erreichen, brauchen wir also eher eine Exzellenzinitiative für die Pflege, die viele verschiedene Maßnahmen ergreift.

BZ: Was schlagen Sie vor?

Isfort: Dass mehr Ausbildungsplätze nötig sind, habe ich schon betont. Zudem muss es ein Ende damit haben, dass mancherorts sogar Schulgeld für eine Altenpflegeausbildung erhoben wird, weil die Länder die Altenpflegesschulen nicht ausreichend finanzieren. Wichtig ist auch, in und nach der Ausbildung die starre Trennung zwischen Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege zu überwinden und die Arbeitsfelder für die Pflegenden durchlässiger zu gestalten. Heute kann eine Altenpflegende - von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen - nicht in einem Krankenhaus arbeiten. Allerdings weiß sie oft besser als die Krankenschwester, wie man einen Demenzkranken am besten begleitet und mit ihm kommuniziert. Anders herum gibt es in Altenpflegeeinrichtungen immer mehr Menschen, die umfassende medizinische Therapien bekommen. Die Berufsfelder wachsen zusammen, die Pflegeberufe sollten es auch tun und in der Politik sollten die Weichen auf Zukunft gestellt werden, statt Ängste zu zementieren.